

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 12 (1985)
Heft: 4

Artikel: Schweizer Weinbau : klein aber fein
Autor: Keller, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

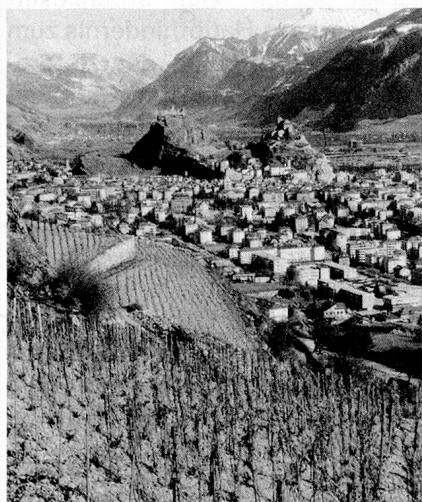
Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klein aber fein

Die Schweiz ist ein kleines Weinland, was ihre Rebbaufäche betrifft. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern steht sie an 14. Stelle. Hinsichtlich Qualität und Vielfalt ihrer Weine braucht die Schweiz jedoch keinen Vergleich zu fürchten.

Die besondere Lage zwischen vier verschiedenen Weinländern mit ganz unterschiedlicher Ess- und Trinkkultur bringt es mit sich, dass auch der Schweizer Wein ganz verschiedenartige Gesichter besitzt. Im Ausland weiss man von dieser Tatsache allerdings herzlich wenig, vielerorts ist sogar das blosse Vorhandensein von Schweizer Wein unbekannt. Kunststück, die Schweizer trinken ihren Wein eben grösstenteils selbst, und von den jährlich rund eine Million Hektolitern Schweizer Wein gelangen nur gerade ein paar wenige Tropfen ins Ausland.



Sion, Hauptort des Wallis und... des schweizerischen Rebbaus. (Photo: VINUM)

Wallis: Allen voran

Weitaus die wichtigste schweizerische Weinbaugegend stellt die Westschweiz dar. Grösster Schweizer Weinbaukanton ist das Wallis, mit einigem Abstand folgen die Waadt, Genf, Neuenburg, Freiburg und der bernische Bielersee. Leitsorte ist in der ganzen Westschweiz der weisse Chasselas, der je nach Herkunft ganz ver-

schiedenartige Weine ergibt und auch immer wieder andere Namen trägt. So heissen die entsprechenden Weine im Wallis etwa Fendant, in der Waadt Dorin und in Genf Perlan. Neben dem Chasselas werden in weiten Teilen der Westschweiz in letzter Zeit aber auch zunehmend mehr rote Sorten, wie die aus dem nahen Beaujolais und Burgund stammenden Gamay und Pinot noir, angebaut. Die aus diesen Sorten gekelterten Weine gelangen entweder unter ihrem Sortennamen oder dann als Dôle (Wallis) und Salvagnin (Waadt) in den Handel.

Nicht nur in der Westschweiz

Gegenüber der Westschweiz nimmt sich die ziemlich zerstückelte, rund 2000 Hektaren grosse, Rebfläche der Ostschweiz, die – weingeographisch gesehen – nicht nur die östlichen, sondern auch die nordwestlichen und zentralen Landesteile umfasst, geradezu verschwindend klein aus. Der Wein von hier hat denn auch eher lokale Bedeutung und wird meist an Ort und Stelle getrunken. Rigorose Beschränkungen auf die wirklich für den Rebbau geeigneten Flächen und neue Erkenntnisse der Weinbereitung haben aus den vor noch nicht allzu langer Zeit verschmähten sauren Tropfen fruchtige und bekömmliche Weine gemacht, die von Basel über Zürich, Schaffhausen und St. Gallen bis nach Chur gerne getrunken werden. Mit Abstand die wichtigste Sorte der Ostschweiz ist der rote Blauburgunder (Pinot noir). Wichtigste weisse Sorte ist der Riesling-Sylvaner (Müller-Thurgau).

Noch zerstückelter als die Rebfläche der Ostschweiz präsentiert sich jene der Südschweiz. Der ungeheure Bauboom der vergangenen Jahrzehnte hat im Tessin die Rebfläche auf weniger als tausend Hektaren schrumpfen lassen. Doch hat man inzwischen die Gefahr erkannt und versucht, auf gesetzlichem Wege dem weiteren Aussterben der Tessiner Weinkultur die Stirne zu bieten. Sortenmässig dominiert im Tessin heute fast vollständig der aus dem Bordelais importierte rote Merlot, der nach den Verwüstungen durch die Reblaus zu Beginn unseres Jahrhunderts ältere einheimische Sorten weitgehend ersetzt hat.

So verschiedenartig Schweizer Weine sind, so haben sie doch eines gemeinsam: Sie sind leider relativ teuer. Die hohen Lebenskosten in der Schweiz, der meist am Hang betriebene Rebbaubau, die oft kleinen Parzellen und die Notwendigkeit, den Weinbauern ein angemessenes Einkommen zu sichern, führen eben unweigerlich dazu, dass die Produktionskosten für Schweizer Weine höher sind als in vielen ausländischen Gebieten. Um ein Abwandern des Konsumenten auf die billigere ausländische Konkurrenz zu verhindern, sind deshalb vor allem beim Weisswein gewisse Importrestriktionen aus volkswirtschaftlichen Gründen unumgänglich. Dass das recht heikle und den Gesetzen der freien Marktwirtschaft eigentlich widersprechende Instrument der Importrestriktionen von den inländischen Weinproduzenten indessen nicht als Freipass für die Erzeugung von minderwertiger Ware verstanden werden darf, haben die vergangenen Überflusssjahre gezeigt, die manches Fass im wahrsten Sinne des Wortes zum Überlaufen gebracht haben, weil der Konsument plötzlich nicht mehr mitzumachen bereit gewesen ist. Doch scheint man inzwischen aus den Fehlern der vergangenen Jahre seine Leh-

ren gezogen zu haben und wieder vermehrt Qualität vor Quantität zu setzen. Schweizer Wein hat eben, wenn er sich einen festen Platz sichern soll, gar keine ande-

re Wahl als bedingungslose Qualität. Vielleicht wird es ihm so eines Tages sogar gelingen, sich einen festen Platz im Herzen ausländischer Weinfreunde zu erobern.

Schon mancher Schweizer hat es ja im Ausland weit gebracht.

Andreas Keller, Chefredaktor der intern. Weinzeitschrift VINUM

2000 Jahre Rätromanisch

Eine Minderheit festigt sich

Die rätromanische Sprache feiert ihr 2000jähriges Bestehen. Während einer Woche hat sich das Bündner Dorf Savognin in eine grosse Volkshochschule verwandelt: Konferenzen und Gespräche am runden Tisch, Kurse über Poesie, Kochen und Philosophie, Einführung ins Tarot und die Kunst der Karikatur, Theaterfestival. Hunderte von Rätromanen haben teilgenommen und ihre reiche Sprache und Kultur dargestellt.

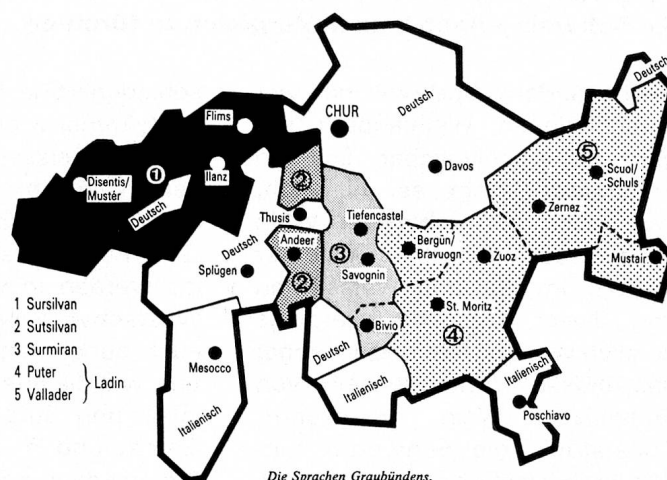
Vor 2000 Jahren, anno 15 v. Chr., hatten die Römer die räthischen Alpen erobert und nach und nach die lateinische Sprache eingeführt, aus der sich später das Rätromanische entwickelt hat. Ein solches Datum hat natürlich etwas Willkürliches an sich, für die Rätromanen kam aber dieser Geburtstag sehr gelegen. Sie sind heute mehr denn je entschlossen, sich geschlossen zu zeigen und den Miteidgenossen ihre Existenz in Erinnerung zu rufen.

Eine Sprachenfamilie

Die kleinste helvetische Minderheit hat eine etwas besondere Stellung. Seit 1938 ist das Rätromanische zwar als nationale, nicht aber als offizielle Sprache des Bundes anerkannt. Diese Diskriminierung hat praktische Gründe: Das Rätromanische ist nicht eine Sprache, sondern eine Sprachenfamilie. Man zählt nicht weniger als fünf schriftliche Regionalsprachen. Der Unterschied zwischen den Redeweisen von Disentis und Scuol ist weitaus grösser als zwischen dem Appenzeller und dem Oberwalliser Dialekt. In

der Abgeschlossenheit hat jedes Tal während Jahrhunderten seinen eigenen Dialekt gepflegt. Chur, der Hauptort, hat zu früh das Deutsch übernommen, um vereinheitlichend wirken zu können. Demzufolge erstaunt nicht, dass heute alle Rätromanen sowohl rätromanisch wie auch deutsch sprechen. Der Zugang zur Aussenwelt erfolgt gezwungenermassen über die deutsche Sprache.

Dennoch hat sich in den letzten paar Jahren die Gemeinschaft gefestigt. In Graubünden findet wie anderswo eine Rückkehr zu regionalen Werten statt, die den Minderheiten neue Zuversicht gibt. Die Religionsunterschiede sind heute verwischt. Das Radio gibt den Zuhörern die Möglichkeit, sich an die Dialekte der anderen Täler zu gewöhnen. Seit 1982 findet zudem ein faszinierender Vorgang statt: Die Ausarbeitung einer gemeinsamen schriftlichen Sprache, des *Rumantsch Grischun*. Dies ist so konzipiert, dass es alle Rätromanen lesen können, ohne es gelernt zu haben. Es soll die traditionellen Dialekte jedoch nicht verdrängen.



Zukunftswünsche

Wenn es dem Rumantsch Grischun gelingt, sich durchzusetzen, wird das Haupthindernis zum offiziellen Gebrauch des Rätromanischen wegfallen. Kaum jemand verlangt, dass es denselben Stellenwert wie die andern Nationalsprachen einnehme. Es wäre hingegen mehr als gerechtfertigt, wenn es in Graubünden in Fragen des Bundesrechtes angewendet werden könnte. Das ist auch das Ziel einer kürzlich im Nationalrat eingereichten Motion. Nach dem Fest in Savognin konnte der Bundesrat diesen Vorschlag nur akzeptieren.

Ein anderer Teil der Motion ist schwieriger zu realisieren: Er verlangt, dass der Bund Massnahmen ergreift, um das Territorium der bedrohten Sprachminderheiten zu schützen. Ein lobenswertes Vorhaben, aber wie es umsetzen? Soll der Staat ein offizielles rätromanisches Gebiet festlegen, in dem die Gemeinden gezwungen wären, in der Verwaltung und in der Primarschule nur das Rätromanische anzuwenden? Eine sol-

Fortsetzung Seite 20